

Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben?

Dieter Wunderlich (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

5. Juni 2002, Mainzer Universitätsgespräche

1. Evolution und Sprache

Der moderne Mensch, der *homo sapiens sapiens*, entstand wahrscheinlich vor mehr als 100.000 Jahren in Ostafrika. Er entwickelte sich aus Vorläufern, die ihm ähnlich waren, Werkzeuge herstellten und wahrscheinlich auch schon sprechen konnten und deren Verwandte lange vor ihm bereits bis nach Java gekommen waren (als *homo erectus*) und ebenso nach Europa (als Neandertaler). Damals, vor gut 100.000 Jahren, muß aber ein Sprung in der Entwicklung stattgefunden haben, wir wissen nicht genau welcher. Er könnte etwas mit der Sprache zu tun haben, mit der Einführung distinktiver Kategorien. Einerseits im Lautsystem: eine feine Unterscheidung von sprachrelevanten (d.h. bedeutungsunterscheidenden) Einzellauten (den Phonemen) erlaubte ein sprunghaftes Anwachsen des Lexikons (man konnte *rate-kate-pate* oder *rate-rote-rite* als eigene Wörter unterscheiden). Andererseits im Lexikon selbst: die Unterscheidung der Wörter durch lexikalische Kategorien wie Verb und Nomen erlaubte den Innenausbau einer Aussage als Satzstruktur.

Das Geheimnis der Menschwerdung ist mit dem Geheimnis der Sprachentstehung verknüpft. Alles was uns erlaubt, die Sprachentstehung besser zu verstehen, ist auch ein Beitrag zum Verständnis der Menschwerdung. Einzelne Gruppen des modernen Menschen haben nach und nach die Küsten Südasiens besiedelt, sind vor 70.000 Jahren bis ins heutige China gekommen, vor 50.000 Jahren waren sie schon in Australien und vor 40.000 Jahren (nach neueren Schätzungen) vielleicht auch bis nach Amerika und Europa vorgedrungen. In Asien haben sie noch lange mit den Nachfolgern des *homo erectus* und in Europa und Vorderasien mit den Neandertalern zusammengelebt. Sie waren wahrscheinlich kulturell und sprachlich ihren entfernten Vettern überlegen.

Nach der Abtrennung voneinander haben die einzelnen Menschengruppen (deren Größe wir uns auf jeweils 100 oder maximal 500 Personen vorstellen müssen) ihre eigenen Kulturen und Sprachen weiterentwickelt. Die ersten Belege für Sprache, also schriftliche Dokumente, sind nicht älter als 6.000 Jahre, die meisten sind viel jünger. Wir können bestenfalls etwas über die letzten 10 Prozent der menschlichen Sprachgeschichte sagen. Die Ereignisse, die schließlich zur Schrift führten, und zu denen ich gleich komme, liegen vielleicht 10.000 Jahre zurück.

Damals hatten sich wahrscheinlich viele der heute bekannten großen Sprachfamilien (vielleicht 40) bereits entwickelt, andere – wie die indogermanische, die altaische (zu der Türkisch und Mongolisch gehören) und die austronesische

(zu der viele der pazifischen Sprachen gehören) sind erst später hinzugekommen. Manche Forscher vermuten, daß es vor 10.000 Jahren vielleicht 6 Millionen Menschen gegeben hat, die bereits 3.000 verschiedene Sprachen gesprochen haben. Der Turmbau zu Babel lag für die Menschheit schon lange zurück.

Vor 10.000 Jahren und später wurden an mehreren Orten der Welt unabhängig voneinander Techniken des Landbaus erfunden – eine eigenartige Koinzidenz: Weizen und Gerste in Mesopotamien, Reis und Hirse in Südostasien, Zuckerrohr in Neuguinea, Sorghum und die Yam-Wurzel in Afrika, Mais und Bohnen in Zentralamerika, Maniok in Südamerika. Diese kulturellen Revolutionen schufen neue Nahrungsquellen und ermöglichten so ein Anwachsen der Bevölkerung, es entstanden die späteren Hochkulturen (außer in Neuguinea und vielleicht Afrika), in denen bald auch Schriftsysteme für Verwaltungszwecke erfunden wurden. Teile der Bevölkerungen wanderten aus, verbreiteten die kulturellen Erfindungen, große historische Völkerwanderungen begannen.

Die Landkarte der Kulturen und Sprachen wurde ganz neu geschrieben. Sprachen verschwanden (von denen wir oft nicht einmal den Namen kennen), neue Sprachen entstanden durch Abtrennung, Kontakt und Kreolisierung. Bis weit in die Neuzeit blieb ein Gleichgewicht in der Zahl der Sprachen, trotz sprunghafter Bevölkerungszunahme in einigen Regionen.

2. Große und kleine Sprachen

Gegenwärtig hat sich diese Situation dramatisch verändert. Sprachen sterben mit einer Schnelligkeit und in einem Ausmaße aus, wie es das noch nie gegeben hat. Optimistische Schätzungen sagen, daß es in 100 Jahren nur noch 1/3 der gegenwärtigen Sprachen geben wird, pessimistische Schätzungen sprechen von nur noch 10%. Die Tabelle verdeutlicht die Situation.

Vor 10.000 Jahren sprachen 6 Millionen Menschen 3.000 verschiedene Sprachen	Heute sprechen 6.000 Millionen Menschen 6.000 verschiedene Sprachen	In 100 Jahren werden 12.000 Millionen Menschen 600 verschiedene Sprachen sprechen
--	--	--

20% der Sprachen sind schon so gut wie tot – es gibt nur noch zwischen 5 und 20 erwachsene Sprecher. Weitere 20% sind sterbende Sprachen – die Kinder lernen die Sprache nicht mehr. Und ungefähr 50% der Sprachen sind bedroht wegen der kleinen Zahl von Sprechern.

Der Motor für diese sprachbedrohende Entwicklung ist politische und ökonomische Globalisierung, hinzu kommen die Medien Fernsehen und Film. Der stärkere gewinnt. Um dies auf Sprachen zu beziehen, sollten wir uns kurz vergegenwärtigen, daß sich die Menschen sehr ungleichmäßig auf einzelne Spra-

chen konzentrieren und daß sich die Sprachen sehr ungleichmäßig auf die Kontinente und die Staaten verteilen.

Einige Sprachen haben viele Sprecher, die meisten Sprachen haben wenige Sprecher. 2% der Sprachen haben jeweils über 7 Millionen Sprecher, aber 90% der Sprachen haben weniger als 5000 Sprecher, oft viel weniger.

Betrachten wir kurz die Top 10 Sprachen. Mandarin-Chinesisch hat bei weitem die meisten Sprecher, fast 900 Millionen, das sind 15 % der Weltbevölkerung. Dann folgen lauter indoeuropäische Sprachen: Spanisch (330 Mill.), Englisch (320 Mill.), Bengali (190 Mill.), Hindi (180 Mill.), Portugiesisch (170 Mill.) und Russisch (170 Mill.), schließlich Japanisch (125 Mill.), Deutsch (98 Mill.) und Wu-Chinesisch (77 Mill.). Die 10 größten Sprachen werden von 42,5 % der Weltbevölkerung gesprochen.

Die indoeuropäische Sprachfamilie mit ihren Untergruppen liegt an der Spitze der Sprachfamilien. 1,2 Milliarden Menschen sprechen chinesische Sprachen, aber mehr als 2,3 Milliarden sprechen indoeuropäisch. Zu den Top 100 Sprachen gehören allein 40 indoeuropäische Sprachen, eingeteilt in Indische, Romanische, Germanische, Slavische, Iranische Sprachen und Griechisch. Andere große Sprachen bzw. Sprachfamilien sind Dravidisch, Arabisch, Indonesisch, Altaisch, Japanisch-Koreanisch, auch Philippinisch. Wir finden einige große Sprachen auch in Afrika (Hausa, Yoruba, Igbo), aber keine unter den indigenen Sprachen von Amerika, Australien und Neuguinea.

In Europa sprechen 12,3 % der Menschen 3 % der Sprachen	In Amerika sprechen 13,5 % der Menschen 16 % der Sprachen	In Afrika spre- chen 12,9 % der Menschen 30 % der Sprachen	In Asien sprechen 60,8 % der Menschen 32 % der Sprachen	Im Pazifik sprechen 0,5 % der Menschen 19 % der Sprachen
--	--	---	--	---

Die Verteilung auf die Kontinente zeigt uns: Asien hat fast 5 mal so viel Bewohner wie Afrika, aber nur wenig mehr Sprachen. Amerika und Europa haben ungefähr gleich viele Bewohner, aber Amerika hat 5 mal so viele Sprachen. 0,5% der Menschen wohnen im pazifischen Raum und sprechen 19% der Sprachen. Allein in Papua-Neuguinea sprechen nur 3,5 Millionen Menschen insgesamt 850 verschiedene Sprachen, rein rechnerisch kommen hier nur 4.000 Sprecher auf eine Sprache.

Ähnlich ungleich ist die Verteilung in den Staaten. In fast 90% der Staaten werden jeweils weniger als 5 verschiedene Sprachen gesprochen, alles zusammen sind das 15% der Sprachen. Dagegen werden 60% der Sprachen in nur 5% der Staaten gesprochen. Neben Papua Neuguinea gehören dazu Indonesien, Nigeria, Indien, Kamerun und Mexiko. In diesen Ländern, aber auch in vielen anderen Regionen der Welt, ist Mehrsprachigkeit die Regel: wenn sich Leute auf

dem Markt oder bei Geschäften begegnen, wechseln sie oft von der einen in die andere Sprache. Mehrsprachigkeit ist auch ein Postulat in fortgeschrittenen Schulsystemen. So gilt für das indische Schulsystem die Dreisprachen-Regel: Jedes Kind lernt neben der Muttersprache zwei weitere, eine aus dem jeweiligen Bundesstaat und eine andere landesweite Sprache (Hindi oder Englisch).

Die extremen Unterschiede in der Sprachengröße und Sprachenverteilung zeigen uns, daß sich die Sprachenproblematik für die Staaten und Regionen der Welt ganz unterschiedlich darstellt. Wir in Europa sind am wenigsten davon betroffen, obwohl es auch hier Beispiele für das Sprachensterben gibt. Von der reinen Bevölkerungszahl her wären alle Sprachen mit weniger als 5.000 Sprechern gefährdet; wir müssen uns ja fragen: kann sich eine so kleine ethnische Gruppe überhaupt eigene Schulen leisten? Tatsächlich gibt es aber große Unterschiede.

Sprachgemeinschaften in abgelegenen Regionen mit autarker Wirtschaft und starkem Identitätsbewußtsein, am Polarkreis, in Wüsten- oder Urwaldgebieten, in Gebirgstälern und auf kleinen Inseln, haben Standortvorteile. Auch die vielen kleinen Sprachen Neuguineas sind im ganzen weniger gefährdet, weil es keine konkurrierenden großen Sprachen gibt.

Sprachen in der Nachbarschaft und im Wirtschaftsraum anderer großer Sprachgemeinschaften sind am meisten gefährdet, besonders dann, wenn die Sprachminderheiten räumlich verteilt leben. Die Menschen ziehen aus isolierten Dörfern zu Städten, in denen eine andere dominierende Sprache gebraucht wird.

Der gegenwärtige Sprachenatlas ist das Produkt einer langen Geschichte. Menschen, die voneinander entfernt leben, entwickeln eine eigene Sprache. Sprachgemeinschaften, die in Kontakt miteinander leben, nehmen Wörter und grammatische Konstruktionen voneinander an. Dieses Gleichgewicht wird dann gestört, wenn die eine Kultur zu herrschen beginnt. Der stärkere gewinnt. In Europa wurde diese Herrschaft durch den Nationalgedanken manifest: eine Nation – eine Sprache; vor allem deshalb ist Europa der sprachlich homogenste Kontinent.

Das Zeitalter der Kolonisierung hatte seine Auswirkungen auf Amerika, Australien und Sibirien. Im 20. Jahrhundert haben die Sowjetunion, Australien, auch die USA, die Minderheitensprachen durch den Zwang zur Internatsschule unterdrückt. Gegenwärtig sind die wirtschaftliche Globalisierung, der durch sie ausgelöste Schub zur Vergrößerung der Städte und die Allgegenwärtigkeit des Fernsehens die Faktoren, die die Minderheitensprachen am meisten gefährden.

3. Sprachen sterben aus

Sprachen sterben aus, wenn eine Sprachgemeinschaft aufhört, ihre Muttersprache für ihre öffentlichen Zwecke zu verwenden, zugunsten einer anderen Sprache der Umgebung mit dominierender Kultur. Die Muttersprache wird schließlich nur noch gelegentlich in Unterhaltungen in der Familie und zwischen

Freunden benutzt. Die Menschen entwickeln eine negative Einstellung zu ihrer eigenen Sprache und vermitteln sie nicht mehr an ihre Kinder, und die Kinder selbst suchen ihre Chance bei einer Sprache mit Prestige, wenn sie denn überhaupt eine Option haben. Oft erzwingt schon das Schulsystem die Verwendung der nationalen Sprache und stigmatisiert die Minderheitensprachen. Gefährdet sind auch Sprachen mit großer räumlicher Verteilung.

Bei einer zahlenmäßig kleinen Sprachgemeinschaft kann der Sprachverfall im Laufe weniger Generationen erfolgen, typischerweise drei. Die 2. Generation benutzt die Sprache nur noch selten und entwickelt eine negative Einstellung. Ihre Kinder lernen die Sprache dann nur noch als Anzahl von Idiomen und lexikalischen Elementen, die sie bei Gelegenheit verwenden. Sie achten nicht mehr auf die besonderen morphologischen Kategorien. Wenn es darum geht, die Grammatik der Sprache herauszufiltern, haben sie zu wenige Vorbilder. Sie übergeneralisieren und untergeneralisieren, die Regeln der Sprache werden optional oder willkürlich. Die Sprecher der 3. Generation sind unsicher, wie man es sagen soll. Für die 4. Generation gibt es die Sprache nur noch dem Namen nach. Wenn durch Internatszwang eine ganze Generation ausfällt, hat schon die 3. Generation kaum eine Chance, sprachliche Vorbilder zu hören, es sei denn über die Großeltern.

Die Sprachgemeinschaften erleben den Verlust ihrer Sprache höchst unterschiedlich: manche betrachten ihre familiäre Sprache gar nicht als richtige Sprache, andernorts bemühen sich besonders die Älteren, sprachliche Traditionen wach zu halten. Eine Sprachgemeinschaft, die sich dem Zerfall entgegenstellen will, braucht verlässliche Vorbilder, ein sicheres Wissen über die Sprache und Hilfen. Wissen über Sprache ist eine kulturelle Leistung, vollbracht von Experten, die die Sprache analysieren. Linguisten, die bedrohte Sprachen untersuchen, können ihre Dokumentationen als Hilfe anbieten. Falls die Sprachgemeinschaft ein Bewußtsein ihrer Identität erlangt, wird sie die Sprache schreiben und kodifizieren wollen, Schulprogramme entwickeln und sprachbasierte Traditionen pflegen.

Es gibt einige beispielhafte Programme bedrohter Minderheiten, die ihre Sprache neubeleben und den Kindern ein Selbstwertgefühl in ihrer Sprache geben wollen. Eines dieser Programme sind die *kohanga reo*, wörtlich 'Sprachnester', der Maoris in Neuseeland, das sind Vorschulen für Kinder, an denen sich die Erwachsenen beteiligen. Die Eltern sind gehalten, selbst wieder Maori zu lernen und mit den Kindern zu sprechen. Ähnliche Programme finden wir in Nordamerika, z.B. bei den Hualapais in Arizona am Nordwestrand des Grand Canyon: Vom Kindergarten bis zum 8. Schuljahr wird der gesamte Stoff in Hualapai und Englisch angeboten, also bilingual.

Auch die neuen Medien können die Chancen verbessern: das Dorfradio für kompakte Siedlungsgebiete, das Internet für geographisch verteilte Siedlungsgebiete.

4. Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben?

Auf diese Frage gibt es zwei oft zu hörende naive Reaktionen. Die einen sagen: *Laßt doch die primitiven Sprachen untergehen. Was nützlich ist, bleibt bestehen.* Die anderen sagen: *Wir brauchen gar nicht so viele Sprachen. Mit weniger Sprachen ist weltweite Kommunikation viel einfacher.*

Zur ersten Antwort: Wir kennen keine primitiven Sprachen. Alle gegenwärtigen Sprachen sind vollwertige und hochflexible Kommunikationssysteme. Sie können Lehnwörter aufnehmen, beliebige neue Wörter prägen und ihre Konstruktionen ausbauen. In der Indianersprache Cayuga heißt das 'Pferd' *das was Baumstämme schleppt* - nicht viel anders als wie Europäer vom *Korkenzieher* (wörtlich: 'das was Korke zieht') oder *Scheibenwischer* sprechen. Die Vorstellung, daß die Sprachen der Völker, die noch steinzeitlich leben wie bis vor kurzem viele Stämme Neu Guineas, deshalb primitiv wären, ist völlig falsch. Im Gegenteil: Diese Sprachen weisen höchste Differenzierungen in Wortschatz, Morphologie und Grammatik auf, sie erlauben feinste Nuancierungen. Die Kultur dieser Menschen ist vor allem eine Kultur der Sprache: Sprache ist das Gefäß, in dem sie ihre Erfahrungen sammeln; Sprache ist das Instrument, mit dem sie ihre sozialen Beziehungen regeln und Riten veranstalten. Jede Einzelsprache repräsentiert eine mögliche menschliche Identität, eine mögliche menschliche Kultur.

Wenn steinzeitliche Wirtschaftsformen überwunden werden, sich die Wirtschaftsbeziehungen räumlich ausweiten und schließlich technische Kommunikationsmedien hinzutreten, wird die Sprache eher einfacher, weil mehr Menschen erreicht werden müssen. Geben nun die Menschen eines solchen Stammes ihre Sprache auf, verlieren wir nichts Primitives, an dessen Stelle etwas mehr Entwickeltes treten würde. Wir verlieren eine ganz spezielle, meistens unvergleichliche Form von kultureller Identität. Die sterbenden Sprachen sind eher komplizierter als die überlebenden.

Zur zweiten Antwort: Globalisierung bringt Chancen und Gefahren, wie jede Kulturentwicklung. Die Freiheit des Menschen besteht nicht darin, alle gleich zu machen. Menschen brauchen eine Identität in Heimat, Abstammung, Familie und Freundeskreis, in einer überschaubaren Gruppe. Selbst wenn wir alle dieselbe Sprache sprechen würden, bestände das Bedürfnis zur Unterscheidung: wer gehört zu uns und wer nicht? Jugendgruppen, Händler, Seeleute formen Subsprachen, um sich abzugrenzen, um nur von Eingeweihten verstanden zu werden, oder als überregionalen Kode. Auf der anderen Seite: Was uns fasziniert und inspiriert, ist das Fremde und Andersartige. Wenn wir reisten und nur

noch dasselbe fänden wie bei uns, wären wir enttäuscht. Wir erwarten doch, uns durch die Kontakte zu entwickeln.

Kontakt zwischen Sprachen hat es immer gegeben. Selbst die kleinsten und entferntesten Menschengruppen treiben Handel mit anderen benachbarten Gruppen. Schon die steinzeitlichen Handelswege waren ausgedehnt und komplex; vermutlich haben auch die Neandertaler Handel betrieben. Viele ethnische Gruppen erlauben Heirat nur zwischen den Stämmen; die Kinder lernen somit immer auch eine zweite Sprache, eine Quelle für Sprachinnovation. Mehrsprachigkeit ist dem Menschen also nichts Fremdes, im Gegenteil, eher ein Naturzustand. Laßt uns eine globale und viele lokale Sprachen sprechen.

Die sterbenden Sprachen sind eher komplizierter als die überlebenden. Diesem Aspekt sollten wir uns noch einmal zuwenden. Eine komplexe Sprache gegen eine weniger komplexe Sprache einzutauschen wäre doch ein Vorteil.

Die kleinen Sprachen haben mehr Morphologie und mehr lexikalische Irregularitäten als die großen. In einer kleinen Gruppe gibt es viele gemeinsame Voraussetzungen, man kann sich oft auf idiomatische Wendungen verlassen und braucht nicht so explizit zu sein; das hat Vorteile – man kann schneller kommunizieren. Die großen Sprachen haben weniger Irregularitäten in Lexikon und Morphologie, dafür in der Regel eine ausgefeiltere Syntax. Sie dient dazu, den Gegenstand der Aussage einzuführen (Topik), den Schwerpunkt der Aussage hervorzuheben (Fokus), die Referenzen klar zu machen (auf welche Personen oder Objekte bezieht sich die Aussage?) und die möglichen Interpretationen einzuschränken. Viele der sprachlichen Verfahren sind stärker generalisiert. Das hat Vorteile, wenn die Gesprächspartner häufig wechseln.

Die großen Sprachen sind möglicherweise nicht nur deshalb überlegen, weil sie von mehr Menschen gesprochen werden, sondern weil sie auf die größere Bevölkerungsgruppe besser angepaßt sind. Insofern gibt es zwar keine Entwicklung von primitiven zu weniger primitiven Sprachen, aber eine Entwicklung von lokalen, komplizierten, häufig idiomatisch-irregulären Sprachen zu globalen, einfacheren und weniger idiomatischen, dafür mehr regulären Sprachen.

5. Kommen wir also ernsthaft und nicht naiv zurück zu der Frage: Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben?

Ein erster Aspekt: *Die Nachkommen einer Ethnie, deren Sprache verschwunden ist, verlieren die Kultur ihrer Ahnen. Die Menschheit verliert einen Teil ihrer kulturellen Vielfalt.*

Viele Ausfaltungen von Kultur sind an Sprache gebunden: Riten, Poesie, Gerechtigkeit herstellen, Erinnerungen wachhalten. Sprachenvielfalt stellt ein Reservoir für intellektuelle Fähigkeiten des Menschen dar: Gestaltung sozialer Riten, Formen der Poesie, taxonomische Systeme zur gliedernden Benennung der Natur, besondere Formen, um kleine Differenzen auszudrücken und wahrzunehmen, um interessante logische Beziehungen herzustellen, um feine soziale

und emotionale Stimmungen auszudrücken. Daher rührt ja auch die Faszination der Europäer an 'exotischen' Sprachen: die intellektuellen Möglichkeiten, die in diesen Sprachen kodiert sind, sind uns einerseits fremd, andererseits spiegeln sie etwas, zu dem wir prinzipiell auch Zugang haben. Der Verlust von Sprachenvielfalt bedeutet Verlust an intellektuellen Möglichkeiten. Insofern kann man sagen: Sprachenvielfalt ist eine ökologische Ressource des Menschen auf dem Gebiet des Intellekts, des menschlichen Geistes.

Ein zweiter Aspekt: *Die Menschen verlieren Anregungen zur Sprachentwicklung durch den Wegfall des Kontrasts mit anderen Sprachen. Die Linguisten verlieren eine Anschauung von der Vielfalt der Sprachen.*

Wie kommen sprachliche Innovationen zustande? Kinder spielen mit der Sprache und erfinden Möglichkeiten, die dem Erwachsenen zwar fremd sind, aber einleuchten. Der mehrsprachige Mensch hat eine noch bessere Spielwiese, er kann aus der einen Sprache in die andere Sprache übertragen. Viele Sprachen haben durch Sprachkontakt auch neue grammatische Möglichkeiten gewonnen, wahrscheinlich zuerst durch Jugendliche. Um nur ein Beispiel zu nennen: Indianersprachen wie Quechua in Peru und Maya in Mexiko haben sich durch spanische Vorbilder rasant weiter entwickelt, sie haben dadurch gewonnen, nichts verloren, von ihrer ursprünglichen Eigentümlichkeit nichts aufgegeben. Wenn alle Sprachen globalisiert sind, fehlen die Vorbilder für Innovation. Sprachenvielfalt stellt also ein Reservoir zur Weiterentwicklung der Sprachen dar, im Prinzip nicht viel anders als biologische Vielfalt ein Reservoir für die Weiterentwicklung der Arten ist.

Sprachenvielfalt stellt auch ein Reservoir zur Erforschung der Sprache dar. Wenn ganze Sprachtypen aussterben, verändern sich die Annahmen über das Sprachmögliche. Viele aussterbende Sprachen sind noch fast gänzlich unbekannt, und nur wenig Überlieferungswertes wird bleiben. Fast jede neu entdeckte Sprache hat den Forschern große Überraschungen gebracht. Sie sind ständig dabei, ihre Annahmen über das Sprachmögliche zu revidieren. Was für die eine Sprache eine entfaltete morphologische oder grammatische Form ist, das worauf sie sich spezialisiert hat, kann für andere Sprachen ganz unwesentlich sein. Vom Deutschen, Englischen oder Latein her (und selbst dann, wenn wir noch 100 Sprachen hinzunehmen) können wir einfach nicht erkennen, worauf sich andere Sprachen spezialisiert haben könnten. Die Linguisten glauben, daß sie ganz wesentliches von der Natur der menschlichen Sprache verpassen, wenn nur noch 10% der Sprachen als mögliches Untersuchungsobjekt verbleiben.

Ich will Beispiele für Grammatikalisierungen nennen, die nicht erwartbar wären, wenn wir nur die häufigsten 10% der Sprachen untersuchen würden.

In der nordwestkaukasischen Sprache Ubykh konnte man etwa 80 verschiedene Konsonanten unterscheiden, das sind vier mal so viele wie das Deutsche hat - aber das letzte, was man von dieser Sprache noch weiß, stammt von einem

80jährigen; diese Sprache ist inzwischen ausgestorben. Auch die kleinen nordostkaukasischen Sprachen sind berühmt durch die Vielzahl ihrer Konsonanten: 70 in Archi, mehr als 60 in Rutul, ein paar weniger in Khinalug.

Die Khoi (Hottentotten) in der südafrikanischen Kalahari-Wüste kennen viele seltene Konsonanten, wie z.B. clicks, das sind Schnalztöne, die man durch Herstellen eines Unterdrucks im Mund erzeugt. In der Kalahari leben noch 150.000 Menschen mit etwa 10 verschiedenen Sprachen aus der Khoisan-Familie, die manche Linguisten für die älteste Sprachfamilie überhaupt halten. Khoisanspacher haben früher vielleicht ganz Afrika südlich der Sahara besiedelt, bevor sie von Bantus zurückgedrängt wurden. Die wenigen verbliebenen leben heute unter schwierigsten wirtschaftlichen Bedingungen, mit Bantu und Englisch als Konkurrenzsprachen.

Ein anderer Bereich erstaunlicher Vielfalt bezieht sich auf den Ausdruck räumlicher Beziehungen. Viele Sprachen kennen keine Präpositionen wie *vor*, *neben*, *hinter*. Will man in Guugu Yimidhir, einer australischen Sprache aus North Queensland, sagen, daß der Tisch neben dem Bett steht oder daß jemand hinter das Haus geht, so muß man eine der vier Himmelsrichtungen wählen - es gibt keine andere Möglichkeit, und jeder Sprecher und Hörer muß sozusagen kontinuierlich in den vier Himmelsrichtungen navigieren; von dieser Sprache gibt es nur noch ältere Sprecher. Die Himmelsrichtungen spielen natürlich auch in anderen Sprachen eine Rolle, aber niemals so ausschließlich. In der in Chiapas (Mexico) gesprochenen Mayasprache Tzeltal gibt es stattdessen nur 'aufwärts', 'abwärts' und 'quer dazu', außerdem aber einen riesigen Reichtum an Ausdrücken, um zu sagen, wie sich ein Gegenstand am anderen befindet. Will man sagen, daß die Lampe auf dem Tisch steht, muß man etwa formulieren, daß 'die Lampe im Rücken des Tisches fußt'.

Ähnlich sind auch die Klassifikatorsysteme, die man in Burma und manchen Indianersprachen findet: man kann niemals von Gegenständen wie Apfel, Korb, Tisch als solchen sprechen, sondern immer nur zusammen mit Ausdrücken, die nach der jeweiligen Form des Gegenstandes differenzieren: wie 'kleines rundes', 'bauchiger Behälter', 'etwas mehrfüßiges'.

Besonders vielfältig sind die Kongruenz- und Referenzsysteme. Wir sagen, daß das Verb mit dem Subjekt oder auch dem Objekt kongruiert, und das kann sich auf die Anzahl beziehen, darauf, ob es Menschen oder Tiere sind, darauf, ob Personen derselben oder verschiedener Generationen beteiligt sind. Kongruenzsysteme können extrem kompliziert sein.

Ebenso auch die Referenzsysteme. Wir können sagen *Peter hofft nicht betrogen zu werden*. Zum Betrügen gehören zwei, in diesem Satz ist aber direkt nur die Rede von einem, der etwas hofft. Alle Sprachen können Personen weglassen oder nur mit einem Personalpronomen benennen. Das ist viel effizienter als die Personen immer und immer wieder zu benennen. *Peter hofft, daß Peter*

(also *er selbst*) von ihm nicht betrogen wird. Das ist doch reichlich umständlich. Die Personalpronomen stehen für eine Person, aber welche? *Er betrog ihn*: wer betrog hier wen? Hier haben nun einige amerikanische Sprachen die Option, neben einer dritten Person eine vierte, besonders wichtige, oder umgekehrt eine gegenüberstehende, also weniger wichtige Person grammatisch zu benennen. Die Möglichkeiten, auf diese Personen in einem komplexen Satz wieder bezug zu nehmen, sind sehr reichhaltig. Anders als die Gebärdensprache hat die Lautsprache ja keine Möglichkeit, die Personen einer Geschichte in virtuellen Raumsegmenten zu lokalisieren und dann darauf zu verweisen.

Ich will ein Beispiel für unerwartete grammatische Verfahren etwas näher ausführen. Am Unterlauf des Amur und an den Küsten von Sachalin leben weitverstreut die Nivkh (auch Gilyaks genannt), deren Sprache von russischen Linguisten beschrieben wurde. 1989 ordneten sich den ethnischen Nivkh noch 4.000 Personen zu, aber höchstens 1/4 davon konnten die Sprache sprechen. Diese Sprache ist einzigartig: das einzige Verfahren, um die Argumentrolle eines nominalen Ausdrucks zu kennzeichnen (ist es das Subjekt oder Objekt?) besteht darin, diesen Ausdruck in das Verb zu inkorporieren. Es ist immer das Objekt, das inkorporiert wird, und wenn es zwei Objekte gibt, das sog. indirekte. Es heißt also *Mutter Stift Kind-geben* für 'Die Mutter gab ihrem Kind den Stift', und *ich Zucker Tasse-schütten* für 'Ich schüttete Zucker in die Tasse'. Objektinkorporation gibt es auch im Grönländischen und vielen Indianersprachen Nordamerikas, aber dort nur neben anderen Optionen wie Kasus und Kongruenz. Kein Linguist hätte angenommen, daß man, wenn man es geschickt anfängt, mit diesem Verfahren etwas Gleichwertiges zum Kasus erhalten kann.

Alle diese Klassifikator-, Aspekt-, Kongruenz- und Referenz-Systeme haben, wenn man sie einmal erkannt hat, eine inhärente Logik. Wären wir als Kind mit diesen Sprachen konfrontiert gewesen, hätten wir sie gelernt. Es ist uns aber unmöglich, sie durch bloßes Nachdenken zu erfinden, erst die Untersuchung von Sprachen macht uns auf sie aufmerksam. Wenn es diese Sprachen einmal nicht mehr gibt, sind diese logischen Möglichkeiten ein für alle Mal aus dem Blickfeld verschwunden. Wir verlieren nicht einfach eine Sammlung faszinierender Tatsachen, sondern ein vollgültiges System menschlicher Kognition und Identität. Die Linguisten meinen, dieser Reichtum an Sprachen darf nicht einfach verloren gehen. Das was sprachmöglich ist, sagt uns etwas über die kognitiv-biologische Ausstattung des Menschen.

Um die archäologische Vorgeschichte der Menschheit zu rekonstruieren, wird viel Geld und Anstrengung in das Vorhaben gesteckt, Millionen Jahre alte Kiefer- und Armknochen den verschiedenen Arten des Vor- und Frühmenschen zuzuordnen, wie etwa *Kenyanthropus rudolfensis* oder *Homo habilis*. Ebenso wichtig ist es, den Reichtum zu studieren, der in den bald nicht mehr vorhande-

nen Sprachen ruht. Auch Sprachen sind, wenn man sie richtig versteht, eine archäologische Quelle. Das leitet uns zum

dritten Aspekt: *Die Menschheit verliert Daten zur Rekonstruktion ihrer Geschichte.*

Die uns verbliebenen kleinen Sprachen sind wichtige Spuren zum Verständnis der prähistorischen Geschichte des Menschen, jener Geschichte, die vor den großen Erfindungen, den Ackerkulturen, Stadtgründungen und Schriftentwicklungen stattgefunden hat. Aus der Verteilung dieser Spuren, aus den möglichen Konstruktionsähnlichkeiten der kleinen Sprachen, gekoppelt mit anderen Daten aus der Untersuchung von Blutgruppen, Chromosom- und Genverteilungen, können wir auf frühere Menschenbewegungen zurückschließen und mit einiger Spekulation sogar auch auf sehr große umfassende Sprachfamilien wie die euroasiatische oder die amerindische Familie.

Ich will an einem Beispiel illustrieren, was wir verlieren, wenn die historischen Angelpunkte verschwinden. Sie wissen vermutlich, daß das Baskische eine kleine isolierte Sprache ist, die nur noch in einigen Pyrenäentälern gesprochen wird, eine Sprache mit rätselhaftem Ursprung, die die Linguisten seit jeher fasziniert hat und zum Glück nicht unmittelbar bedroht ist. Nehmen wir aber einmal an, die Basken, eingeklemmt zwischen Franzosen und Spaniern, hätten ihre Sprache schon vor längerer Zeit aufgegeben. Dann wären die Entdeckungen, die vor kurzem im Spektrum der Wissenschaft mitgeteilt wurden, nicht möglich gewesen. Genetiker haben herausgefunden, daß die nächsten genetischen Verwandten der Basken andere Europäer sind. Zugleich haben Linguisten festgestellt (wenn auch nicht unbestritten), daß es überall in Europa Fluß-, Berg- und Ortsnamen gibt, die von baskischen Wörtern abstammen. Was können wir daraus schließen? Erstens, daß die Basken früher große Teile Europas besiedelt haben, und zwar bevor die Indogermanen vom Osten her hinzukamen. Zweitens, daß nicht große Scharen von Indogermanen einströmten und das Volk der Basken bis auf wenige Reste ausrotteten. Es genügten kleinere Gruppen von West-Indogermanen, um die Basken kulturell zu beeindrucken und zu beherrschen, so wie die Hethiter die Bevölkerung Kleinasiens und die Indoarier die Bevölkerung des indischen Subkontinents dominierten. Die Mehrzahl der Basken haben ihre alte Sprache aufgegeben, ohne als Bevölkerung zu verschwinden. Wir Europäer sind eigentlich alle Basken, so die Quintessenz dieser Entdeckungen, unsere prähistorische Geschichte reicht länger zurück als man bisher glaubte.

Die wissenschaftlich begründete Spekulation läßt sich weiter ausdehnen. Mithilfe der typologischen Vergleichung können wir begründete Mutmaßungen anstellen, wie die Protosprache, mit der *homo sapiens sapiens* vor 100.000 Jahren einmal angefangen hat, beschaffen sein konnte und wie sie wahrscheinlich nicht beschaffen war. Wahrscheinlich geben Chinesisch, Englisch und all die

Top 100 Sprachen ein viel schlechteres Modell für die Protosprache ab als die morphologiereichen aber sehr kleinen Sprachen, z.B. die polysynthetischen Sprachen, in denen das, was bei uns ein komplexer Satz ist, eher ein komplexes Wort ist. Erst die Existenz dieser ganz anderen Sprachen läßt uns erahnen, was die zentralen sprachlichen Neuerungen gewesen sein konnten, mit denen der Mensch angefangen hat.

6. Zusammenfassung

Was verlieren wir, wenn Sprachen sterben? Sofern es uns nicht gelingt, die sterbenden Sprachen zu dokumentieren, werden wir niemals wieder irgendetwas über diese Sprachen wissen. Sprachen existieren nur als Software: in den lebendigen Gehirnen von Menschen und den lebendigen Gesprächen zwischen Menschen. Soweit es keine Schrift gibt, bleiben keinerlei Spuren, es gibt keine Hardware. Wir verlieren keine primitiven Vorstufen von Sprache, auf die wir vielleicht verzichten könnten. Jede Einzelsprache ist eine für sich vollentwickelte Identität, eine eigenständige meistens jahrhundertalte menschliche Kultur dessen, wie Menschen miteinander und mit der Natur umgehen. Wir verlieren mehr als nur Kuriositäten. Jede Einzelsprache ist ein vollgültiger Entwurf des Menschseins, mit eigenen intellektuellen Spezialitäten, eine eigene historisch tradierte Anpassung an menschliche Bedürfnisse der Kommunikation. Unsere Vorstellungen zum Ausdrucksreichtum der Sprachen sind ziemlich schwach ausgeprägt, weil wir die eigene Sprache per Instinkt als Zentrum aller Dinge erworben haben. Uns gehen Alternativen des Menschseins verloren, die wir uns aus eigener Kraft kaum wieder vorstellen können. Wir brauchen diese Alternativen, um Sprachen durch Kontakt weiter entwickeln zu können, um Theorien des Sprachmöglichen zu entwerfen und um prähistorische Stadien der Menschwerdung besser verstehen zu können.

wdl@phil-fak.uni-duesseldorf.de

<http://web.phil-fak.uni-duesseldorf.de/~wdl/>